

Bibelarbeit über Jeremiah 29:4-7 - Janna Postma

Frieden für die Stadt

Viele Menschen unserer Zeit sind entwurzelt. Bestimmt gibt es auch hier welche unter uns. Heutzutage studiert man intensiv das menschliche Gehirn: dabei hat sich herausgestellt, dass Funktionen von Teilen der DNA-Stränge inaktiviert werden können, wenn man in eine fremde Umgebung versetzt wird. Manchmal regenerieren sie sich, manchmal nicht. Wir brauchen eine vertraute Umgebung. Wir müssen unserer Umgebung vertrauen können, den Menschen - und Gott.

Von diesem Vertrauen spricht der Prophet Jeremia in unserem Text: Das Volk Israel lebt unter babylonischer Besatzung. Viele sind schon nach Babylonien verschleppt worden, darunter ein Teil der führenden Schicht. Wir befinden uns im Jahr 597 vor Chr.. Im Hebräischen benutzt man die Begriffe *Galut* um Verschleppung, Verbannung zum Ausdruck zu bringen. *Gola* bezeichnet die Menschen, die nun fern der Heimat sind und - so meinen sie - fern vom eigenen Gott. Jeremia bestreitet das. Die Babylonier waren nicht so grausam wie die Assyrer, die mehr als ein Jahrhundert zuvor die Einwohner des Nordreichs, Israel, verschleppt hatten. Von ihnen gibt es - soweit wir wissen - kaum noch eine Spur. Die Verbannten aus Juda dürfen im Babylonischen Gebiet zusammenwohnen. Ein Teil der Bevölkerung und auch des Jerusalemer „Adels“ ist noch in Juda. Nationalistische Heilspropheten sagen in Juda den Untergang Babylons an und die Wiederherstellung des eigenen Reiches. Dabei sind sie nicht allein: besiegte benachbarte Nationen wollen auch einen Aufstand starten. Jeremia bekämpft diese falschen Propheten. Man verfolgt ihn, aber er schweigt nicht. Er sieht es richtig: im Jahr 586 v. Chr. wird dann Jerusalem verwüstet und fast die ganze Bevölkerung in Gefangenschaft geführt werden.

Nun, im Jahr 597, wird eine Gesandtschaft im Auftrag des Königs Zedekia nach Babylon ziehen. Sie soll dem König Nebukadnezar sagen, dass in Juda alles ruhig sei. Das stimmt so zwar nicht, aber man hat Angst vor einem neuen Überfall. Jeremia gibt der Gesandtschaft einen Brief mit. Er weiß, wie es um seine Volksgenossen steht; sie werden hin und her gerissen zwischen Hoffnung und Verzweiflung: sind die fremden Götter doch stärker? Kann JHVH uns noch helfen, wo wir nun in ihrem Bereich sind?

Der Prophet aber spricht vom Lande „in das Ich (JHVH) euch habe wegführen lassen.“ Auch in der Fremde ist Er da. Es gibt keinen Bereich, wo andere Götter herrschen. Aber die Macht Babylons wird noch andauern, drei Generationen. Deshalb sollen die Verbannten Häuser bauen, Gärten anlegen und ihre Früchte genießen. Vor allem aber sollen sie ihre Kinder heiraten lassen, damit die Judäer sich dort „vermehrten und an Zahl nicht abnehmen“: „Suchet das Wohl, den Schalom der Stadt (oder: des Landes, *nach mehreren Handschriften*), wohin ich euch in die Verbannung habe führen lassen. Und betet für sie zu JHVH, denn auf seinem Wohl beruht euer eigenes Wohl.“ Sein Plädoyer beschließt er mit dem Ruf: „Lügen sind es, die die falschen Propheten euch in Meinem Namen weissagen: ich habe sie nicht gesandt - so lautet der Ausspruch von JHVH.“

Jeremias Aussage ist revolutionär. Er predigt nicht den Aufstand, nicht den bewaffneten Widerstand. Er predigt keine Revolution und auch nicht die Absonderung, sondern das normale Leben in der Fremde, so weit wie möglich. Man kann Gottes Volk unter fremder Herrschaft sein. ER ist da, mitten unter uns, mitten unter allen Menschen.

Bibelarbeit über Jeremiah 29:4-7 - Janna Postma

Jetzt mache ich einen Sprung. Sagt nicht auch Jesus in der Bergpredigt: "Ihr seid das Salz der Erde?" (Math. 5:13)

Eben dann, wenn die, die den einen Gott anbeten, anders sind unter den Menschen, können sie zeigen, wie man Gemeinschaft nach innen und Gerechtigkeit nach außen pflegen kann.

Was bedeutet diese Prophetie für uns, besonders für die, die immer am selben Ort zu Hause waren? Ich meine, sie ist heute ganz aktuell. In vielen Ländern Europas sind wir Gläubige so etwas wie Fremde. Wenn man sich dazu auch noch mit Wahrheit, Versöhnung, Frieden, Abrüstung befasst, ist man sowieso merkwürdig. Es herrschen die nationalen Götzen, auch über die Armen und die Ausländer, mit denen man lieber nicht teilen mag. Damit will ich nicht die Demokratie herabwürdigen: sie vermag manches Unrecht zu korrigieren und ihm vorzubeugen. Sie ist ja Frucht des christlichen Glaubens und des Humanismus.

Eben weil ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich um unsere Welt kümmert, kann ich mit Jeremia sagen: Pflanzt Gärten und vermehrt euch im Land, in dem ihr wohnt. Kümmert euch um seinen Schalom, um sein Wohl. Denn darauf beruht euer eigenes Wohl!

Wir selber und jede neue Generation können dieses verwirklichen und eine Welt näher bringen, in der wir alle beheimatet sind. Gläubige, die sich Gewalt, Unrecht und der Rüstung widersetzen, sind mehr denn je gefragt. Die Kraft dazu bekommen sie im Alltagsleben der Gemeinschaft.

Gerade das Fremdsein ermöglicht das Friedenszeugnis. Das ist nicht leicht. Aber ER ist da, er ist mit uns und mit allen Menschen.